

Neues Leben am Glienitzberg

Renate Schreiber

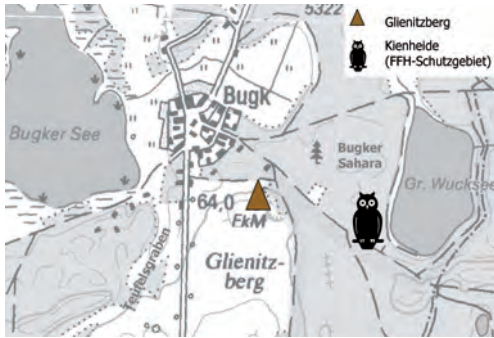
Es war Hans Sonnenberg von der Naturparkverwaltung Dahme-Heideseen, der die Mitarbeiter der Naturschutzbehörde des Landkreises Oder-Spree im Juni 2010 zum Glienitzberg nach Bugk führte. Er wollte auf einen Standort aufmerksam machen, der einst Lebensraum für seltene licht-, kalk- und wärmeliebende Pflanzen war. Zugegeben, ohne den gezielten Hinweis wäre uns nichts Besonderes aufgefallen. Der Glienitzberg erhebt sich etwa 25 Meter über das umliegende Gelände und ist größtenteils mit Kiefern bestockt, die bestimmt schon über 100 Jahre dort stehen. Auf der Südostseite gibt es einen tiefen Einschnitt in den Berg, der aber vollständig zugewachsen war. Die hier vorkommenden Abbruchkanten waren nur schemenhaft erkennbar. Wir erfuhren, dass Lehm bis Anfang der 1960er Jahre abgebaut wurde. Die so entstandenen Steilhänge wurden zum idealen Nistplatz für die Uferschwalben. Hans Sonnenberg sprach damals den Wunsch aus, den Glienitzberg wieder in den Ort zu verwandeln, der er einmal war. Heute, gut zwei Jahre später, ist der erste Schritt getan, dass sich dieser Wunsch erfüllen kann. Wie es dazu kam, davon soll hier die Rede sein.

Der Glienitzberg erhebt sich südöstlich der Ortslage Bugk, erreichbar über die Dorfstraße, die im weiteren Verlauf als unbefestigter Weg nach Limsdorf führt. Geologisch betrachtet, stellt er eine eiszeitliche Stauchmoräne dar. Der aus dem Slawischen stammende Name Glienitz leitet sich aus dem Wort *gliena* ab und bedeutet Lehm. Aus dem Reich der Sagen stammt folgende Version: In der Jahrebuchausgabe 2012 war zu lesen, dass der Teufel den kühnen Plan hegte, die Spree in Richtung Bugk umzuleiten, jedoch die Dorfbewohner von Kehrigh diesen Plänen ein jähes Ende bereiteten. Ich habe bei meinen Recherchen über den Glienitzberg erfahren, dass der Sandsack des Teufels ein Loch hatte und nur deshalb der Berg entstand. So oder so, begonnen muss er haben – der Teufelsgraben steht auf jeden Fall als Indiz für seine Bestrebungen.



Was mit Sicherheit belegt ist, ist die Tatsache, dass die Lehmvorkommen des Glienitzberges bis Anfang der sechziger Jahre, das heißt bis zum Beginn der Kollektivierung der Landwirtschaft, genutzt wurden. Lehm wurde für den Bau von Häusern und Kachelöfen benötigt, vor allen Dingen aber für das regelmäßige Ausbessern der zahlreichen Sandwege. Der Abbau erfolgte nicht planmäßig, sondern wo und wie es am besten passte. Die offenen Steilhänge waren ein Refugium für die Uferschwalben. Die sonnenexponierten Stellen besiedelten vor allem kalkliebende Trockenrasenarten. Als Hans Sonnenberg uns vor Ort darauf aufmerksam machte, schwärmte er vor allem von der Grauen Skabiose. Es ist eine Pflanzenart – auf den ersten Blick kann sie leicht mit der Ackerwitwenblume verwechselt werden – die in Deutschland als stark gefährdet eingestuft ist. Trotz der veränderten Standortbedingungen – Verschattung durch Verbuschung, Versauerung des Bodens durch eine mächtige Rohhumusaufgabe – kommen noch einige Exemplare dieser Art auf dem Glienitzberg vor. Diese Erkenntnis war das Hauptargument für die Projektidee, den Glienitzberg freizustellen. Eine Idee, die zu Papier gebracht wurde, aber wegen fehlender Finanzierungsmöglichkeiten in der Schublade blieb.

Anders als in vielen anderen Fällen, wo Landschaftspflegeprojekte mangels Geld aufgegeben



werden müssen, ergab sich die Möglichkeit der Umsetzung bereits ein Jahr später. Die Bundeswehr baute ihre Zufahrtsstraße zum Standortübungsplatz aus. Dieser Ausbau – von einem Plattenweg zur 8 Meter breiten Asphaltstraße – bedeutete einen erheblichen Eingriff in den Naturhaushalt. Im Amtsdeutsch ausgedrückt heißt das, dass der Eingriffsverursacher verpflichtet ist, solche Beeinträchtigungen zu kompensieren. Die Bundeswehr erklärte sich bereit, die Kosten für die Realisierung des Projektes zu tragen. Im Einzelnen bedeutete das:

- Kiefernwald maximal auflichten
- Erhalt markanter Altkiefern
- Beseitigung des Gehölzaufwuchses in der Lehmgrube
- Modellierung der Steilhänge
- Freilegung des Mineralbodens durch Abtrag (Plaggen) einer ca. 10 Zentimeter mächtigen Rohhumusaufgabe auf dem Hang

Die Arbeiten wurden mit witterungsbedingten Unterbrechungen in der Zeit von November 2011 bis April 2012 vom Forstbetrieb Waldbau Michael Kurz durchgeführt.

Das gegenwärtige Erscheinungsbild mag so manchen Betrachter zweifeln lassen – die Baumstubben der Kiefern stehen eher für Kahlschlag, die Lehmgrube lässt Erinnerungen an ein Ab-

baugebiet wach werden. Mit der Gewissheit, dass es für manche Dinge Zeit braucht, hat keiner der Beteiligten einen Augenblick daran gezweifelt, ob es richtig war. Zweifel gibt es auch nicht darüber, dass dieses Vorhaben als ein Zeichen für gute Zusammenarbeit steht. An dieser Stelle danke an alle Beteiligten, ganz besonders an das Unternehmen Waldbau Michael Kurz.

Unter den Dorfbewohnern, die den Berg von früher kennen, habe ich Albert Bradtke, Jahrgang 1942, kennengelernt. Wir trafen uns im Mai 2012 am Berg. Als wir vor dem Steilhang standen, war die Erinnerung an früher sofort wieder da. »Die Hänge waren noch steiler« meinte er »und die Grubensohle war grün, so dass Schafe dort weideten.« Albert Bradtke war es auch, der sofort ein Loch in der Wand entdeckte, das von einer Uferschwalbe stammte. »Davon gab es unzählige, die erkenne ich sofort.«

Der Beginn für das neue Leben ...

Wenn es so kommt wie geplant, werden die Uferschwalben von der Lehmwand Besitz ergreifen und Schafe auf den Hängen weiden. Es wird einen Rundwanderweg geben und eine Informationstafel informiert den Interessierten ausführlich. Bleiben wir gespannt, auf das neue Leben am Glienitzberg. ■

